

Gregory Fuller

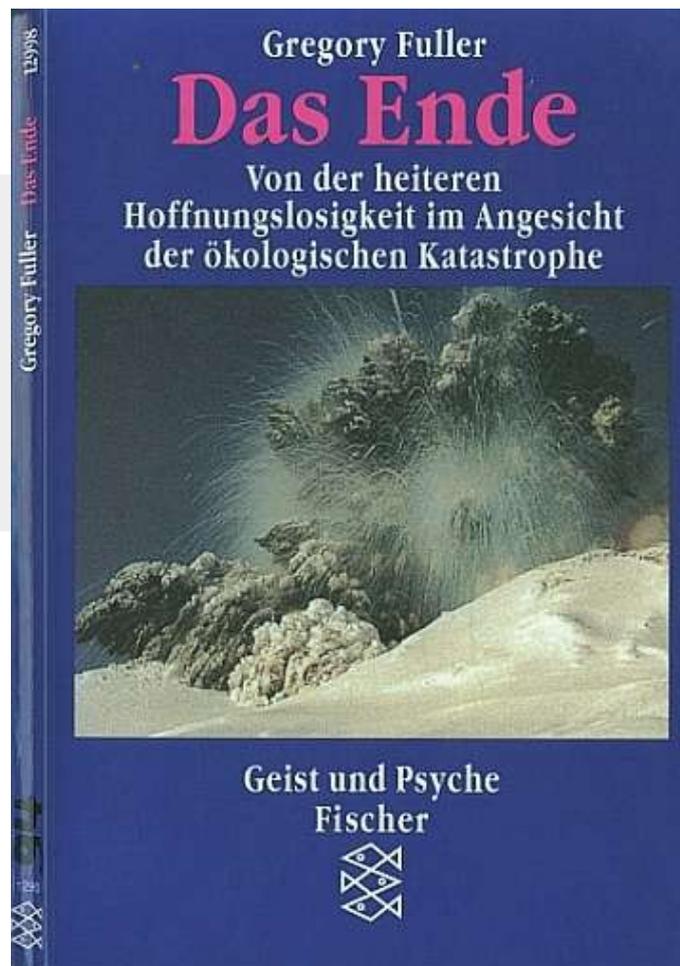
Das Ende

Von der heiteren
Hoffnungslosigkeit
im Angesicht
der ökologischen Katastrophe

*Literarisches Umwelt-Sachbuch
1993, 1996 und 2017*

*Dr. Fuller und detopia
standen im Kontakt.*

Mehr auf detopia.de



Wenn es zutrifft – und viele Prognosen sprechen dafür –, dann geht die Lebenswelt der Erde über kurz oder lang und mehr oder weniger vollständig zugrunde.

Unser Globus hat im Laufe seiner uralten Geschichte zwar bereits fünf Auslöschungen erlebt, bei denen zwischen 60 und 90 Prozent allen Lebens vernichtet wurde, doch im Unterschied zu den bisherigen Katastrophen, die auf natürliche Umweltfaktoren zurückgingen, ist der bevorstehende sechste Weltuntergang allein vom Menschen zu verantworten.

Sein gieriger Raubbau an den eigenen Lebensgrundlagen nimmt nicht einmal auf kommende Menschengenerationen Rücksicht. Angesichts des unabwendbar erscheinenden Unheils hat der Mensch die Wahl zwischen mehreren Reaktionen:

Es zu verdrängen, wie die meisten es tun. Depression, Resignation und Trauer zu empfinden über die gewaltigen, aber ungenutzten oder nur zu Zerstörung benutzten Fähigkeiten der Spezies Mensch. Oder aber, wie der Autor dieses

Buches, sich angesichts des Endes einer heiteren Gelassenheit zu befleißigen, einer Gelassenheit gepaart mit Solidarität und Liebe zu den nächsten Mitmenschen.

Gregory Fullers Vademecum für die Endzeit fragt nach der psychischen Gestimmtheit im Angesicht des kollektiven Untergangs. Der Autor nimmt dabei Bezug auf Montaignes wache und moralische Akzeptanz der Dinge. Damit reiht sich Gregory Fuller ein in die Tradition des literarischen Essays. Die Sprache der Literatur – sich ihrer realen Ohnmacht bewußt – wendet sich in einem absurden ästhetischen Akt gegen die Vernichtung.

w. k.

Editorial 1996 zum Fischer-Taschenbuch
Von Willi Köhler, dem Herausgeber der Reihe "Geist und Psyche"

wikipe Vademecum = Reiseführer, Guide

"Sich mit dem Unvermeidlichen abzufinden ist das letzte, was bleibt ... Diese stille, unaufgeregte Reaktion macht das Buch eindrucksvoller als die laute Sprache, in der die Apokalyptiker, insbesondere die deutschen, für ihre Sache eintreten." (F.A.Z.)

"Fuller plädiert in seinem brillant geschriebenen Essay für Ehrlichkeit. Die Lage ist aussichtslos ... Seine Haltung erinnert an Camus: Gerade weil das Leben absurd ist, macht Moral Sinn." (Udo Marquardt, Radio Freiburg)

"Fuller ist ein glänzender Stilist ... stark ist er vor allem in Anamnese und Diagnose unserer real existierenden ökologischen Verhältnisse." (Badische Zeitung)

Index:

1993 im Egon-Ammann-Verlag in Zürich. Erstausgabe

1996 im Fischer-Taschenbuch-Verlag. 126 Seiten, kein Anhang.

2017 im Felix-Meiner-Verlag, Hamburg. Aktualisiert und erweitert.

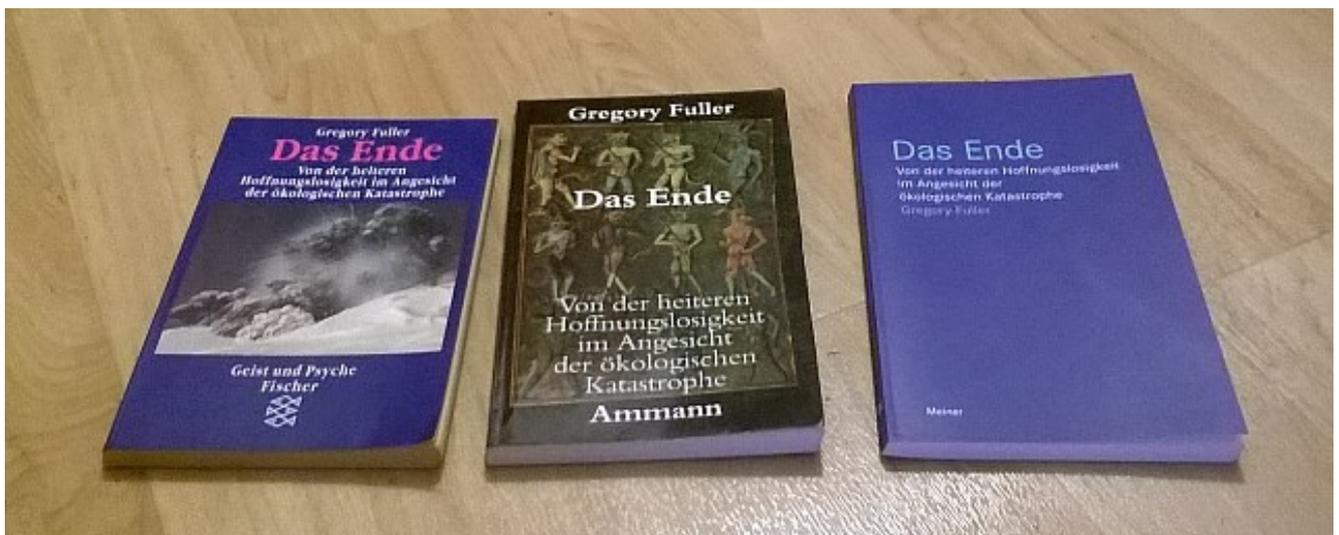
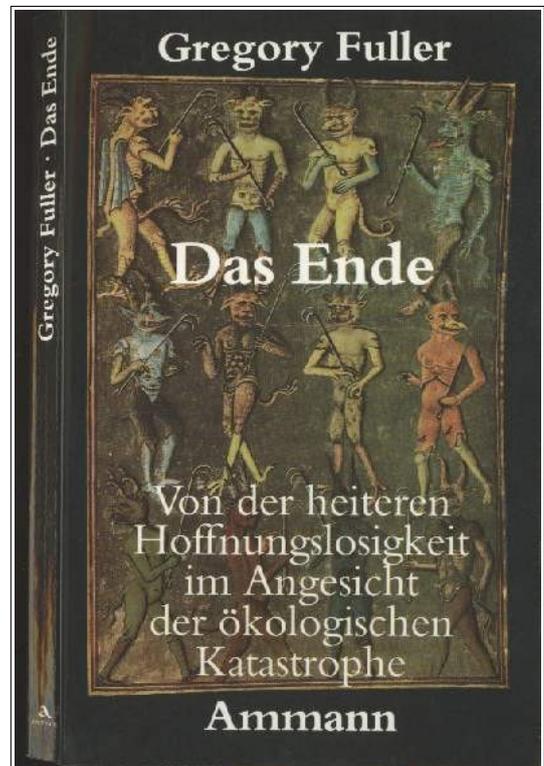
[dnb Fuller Ende](#) Alle Ausgaben. Der Autor bekam eine neue DNB-Nummer.

[wikipedia Gregory Fuller](#) *1948

[meiner.de/das-ende.html](#) mit Buchblättern, Verlag für Philosophie, Hamburg, auch ebook

Inhalt (2017)

- ➔ Editorische Notiz zur zweiten Auflage (7)
- ➔ Vorspiel zum Finale: Signifying nothing (11)
- ➔ I. Maîtres et possesseurs (19)
- ➔ II. Totentanz ohne Trauer (47)
- ➔ III. Untergang und Ungehorsam (65)
- ➔ IV. Heitere Hoffnungslosigkeit (2017) (73)
- ➔ Nachspiel zum Finale: Zur Aktualität (2017) (87)
- ➔ Literaturangaben (109)
- ➔ Nachweise (113)



Editorial 2017 des Autors

Von mehreren Seiten bin ich gebeten worden, dafür Sorge zu tragen, dass dieses 1993 erschienene Buch wieder aufgelegt wird: Es sei, sagt man mir, nach wie vor aktuell. Der Felix-Meiner-Verlag hat sich dankenswerter Weise bereit erklärt, fast 25 Jahre nach dem ersten Erscheinen diese zweite Auflage herauszubringen.

Jedes sachorientierte Buch veraltet jedoch nach 25 Jahren. Den ursprünglichen Text daher ohne Änderungen wieder abzdrukken: das schien mir nicht sinnvoll. Der Verlag und ich waren uns deswegen einig, aus der Erstaufgabe von 1993 nun eine erweiterte und aktualisierte zweite Auflage zu machen.

Da *Das Ende* ein literarischer Essay in der Montaigne-Tradition ist und in einem Fluss geschrieben wurde, den man nicht unterbrechen sollte, haben der Verlag und ich entschieden, den Textkorpus von 1993 unberührt zu lassen und ohne den geringsten Eingriff (außer der Rechtschreibangleichung) hier wieder abzdrukken. Das betrifft alle Kapitel vom »Vorspiel zum Finale« bis einschließlich »Untergang und Ungehorsam« (S.11–72).

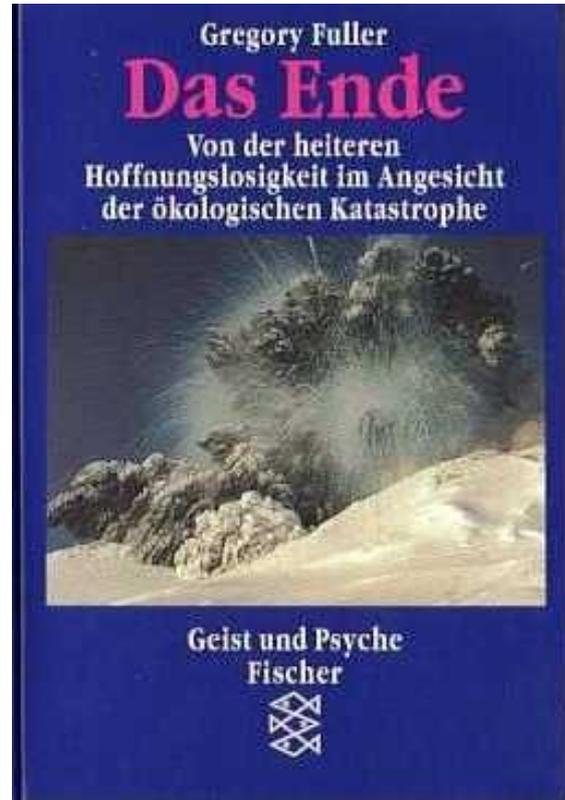
Mit den Jahren wurde ich immer unzufriedener mit dem Abschluss meines Essays. Im Angesicht der ökologischen Katastrophe wurden die Leserinnen und Leser mit wenig Positivem in die unwirtliche Welt der sich abzeichnenden Zerstörung **entlassen**.

Ich habe mich daher bemüht, dem Buch nun eine neue, positivere Perspektive **zu schenken**.

Das neue Kapitel »Heitere Hoffnungslosigkeit« führt, so hoffe ich sehr, aus der tragischen Akzeptanz der vorangegangenen Kapitel hinaus, denn man lebt sein kurzes Leben nur einmal. Juan Carlos Onettis *La vida breve* (Das kurze Leben) lässt grüßen.

Im darauf folgenden Kapitel »Nachspiel zum Finale: Zur Aktualität« aktualisiere ich veraltete Stellen in der Erstaufgabe. Ich frage dabei, welche ökologischen Verbesserungen es seit 1993 gibt, welche Verschlechterungen **und ob das von mir so genannte Super-Paradigma noch Gültigkeit besitzt**.

Zur Wissenschaftlichkeit: Da *Das Ende* in seiner ursprünglichen Gestalt als ein rein literarischer Essay konzipiert wurde, waren der Ammann-Verlag und ich damals der Meinung, dass ein wissenschaftlicher Apparat unnötig sei. Um dem berechtigten wissenschaftlichen Anspruch der »Blauen Reihe« des Felix Meiner Verlags jedoch zu genügen, habe ich mich bemüht, unter der Rubrik »Literatur« die Anmerkungen der Erstaufgabe so weit zu rekonstruieren, wie das nach all diesen Jahren möglich ist. So gut wie alle Zitatquellen, ein paar Bücher sowie die ökologischen Faktenbelege vermochte ich leider nicht mehr aufzufinden. Bei den beiden neuen Kapiteln dieser zweiten Auflage hingegen, »Heitere Hoffnungslosigkeit« und »Nachspiel zum Finale: Zur Aktualität«, konnte ich die üblichen wissenschaftlichen Verweise anführen. #



Leseberichte

Die 35 neuen Seiten wurden von mir gelesen. Sie sind bereichernd. Das Buch ist jetzt enger gedruckt, zwei frühere Seiten befinden sich auf einer heutigen. Das ist sehr gut für die Orientierung. Habe das neue Buch auf der Verlagswebseite bestellt und mit paypal bezahlt und nach drei Tagen lag es im Kasten. – (detopia am 16.10.2017 zur 2. Auflage)

<https://www.dr-andreas-meissner.de/> blog lesenswert

Akzeptanz des Unabänderlichen: auch ökologisch gilt diese Lebensweisheit

Gebraucht ab 0,01 Euro, erst eine Kundenrezension: das Buch scheint ja unwichtig zu sein! Das Gegenteil ist der Fall ! Aber weil der Text von Fuller unangenehme Wahrheiten formuliert, will ihn niemand lesen! Dafür habe ich ihn jetzt zum zweiten Mal - nach 2008 - gelesen, und er hat nichts von seiner Wucht verloren.

Jeder Satz ein Treffer! Über manche Sätze könnte man stundenlang nachdenken. "Man lerne sich und die Welt so anzunehmen, wie sie sich nun einmal entwickelt hat. Die Entwicklung mag schlecht sein, aber gab es eine Alternative? Nein. Die Weichen wurden vor langer Zeit gestellt, nicht auf einmal, sondern nach und nach über Jahrtausende."

Also: Dahin, wo wir heute mit Klimawandel, Rohstoffplünderung, Artensterben und jeglicher Naturzerstörung stehen, sind wir von selbst geraten, ohne böse Absicht. Hoffnung aber bleibt nicht. Es gibt kein Zurück. Aber auch ich "postmodernes Würstchen" habe ja den inneren Drang, etwas tun zu wollen. Entlastend, dass es um den großen Wechsel nicht mehr gehen muss. Sondern nur noch um die Wahrung der eigenen Würde, um Selbstachtung, um ein Bestehen vor dem eigenen

Gewissen. Um nicht sich eingestehen zu müssen, nichts getan zu haben.

"Man akzeptiere den Untergang, doch bestehe man vor sich selbst, indem man alles tut, um Natur und Mensch zu retten. Es gibt nicht mehr viel zu erledigen. Die großen Dinge sind getan. Die Rettung eines kleinen Feuchtbiotops, die Abwehr einer geplanten Autobahn, das Pflanzen eines Baumes - diese Bescheidenheit wird von uns nicht verlangt, sie ergibt sich zwangsläufig, wenn man sich und die Natur achtet."

20 Jahre alt ist dieser Essay jetzt. Leute, lest ihn! Und werdet ruhiger und entspannter dabei! Ich zumindest werde wieder einmal versuchen, den darin gezeichneten Weg aus Ohnmacht und Resignation zu gehen. Die Argumentation ist schlüssig. Es ist schmerzhaft, Angst und Verleugnung abzulegen und der Realität ins Auge zu blicken. Aber die Chance, dadurch die heutige Situation zu akzeptieren, "in den Dingen zu schweben", und sich vom Druck zu befreien, so furchtbar viel erreichen zu wollen ökologisch gesehen, will genutzt sein! #

Von Andreas Meissner aus München 2013 bei Amaz

Ein Buch, das (ent) hält ... was sein Titel verspricht: Die Erzählung eines Menschen darüber, **wie er zur Heiterkeit angesichts der Hoffnungslosigkeit kam.**

Geistreich und schonungslos, nüchtern und wertfrei, skizziert der Autor plaudernd die menschliche Evolution von den ersten Schritten bis zum Spätkulturmenschen und die Entwicklung vom Eingebundensein in die Mitwelt über die Nutzbarmachung der Mitwelt über die sich entwickelnde Beherrschung bis zur irreversiblen Ausbeutung der Umwelt.

Der Allgemeinverständlichkeit abträglich sind die lateinischen Redewendungen, sonst aber ist es eine wirklich erheiternde, leicht zu lesende Lektüre über die Unausweichlichkeit des folgerichtigen, zwingenden Endes unserer Spezies.

Die Quintessenz des Buches: "Wir brauchen eine weltumspannende Moral. ... Das Ideal einer intersubjektiven Moral entschwindet auf Nimmerwiedersehen. Es gibt kein Recht mehr. Allein die individuelle, absurde Restmoral der Selbstachtung erlaubt uns, aus der erstarrten Untätigkeit auszubrechen und zu handeln. ... Es ist bereits aller Tage Abend." — Amen.

Auch wenn das Buch (meine Auflage ist von 1993) vielleicht nicht ganz aktuell scheint... es ist aktueller denn je, wenn ich auch nicht jedem Gedankengang des Autor vollends beipflichten kann.

Von Yasmina K., 2010 bei Amaz.

Der Vermutung, daß apokalyptische Visionen ein "Privileg" hohen Alters seien, kann ein Essay des Philosophen Fuller, der 1948 in Chicago geboren wurde, entgegengestellt werden – *Das Ende* (1996). Fuller vertritt die Auffassung, daß die Menschheit unaufhaltsam einer selbstverschuldeten Katastrophe entgegentreibe und dabei die Umwelt ohne Rücksicht auf das Wohlergehen kommender Generationen in einem Maße zerstöre, das nicht mehr rückgängig zu machen sei.

Im Zentrum des Buches steht die Frage nach der psychischen Gestimmtheit im Angesicht des kollektiven Untergangs. Der Autor nimmt dabei Bezug auf Montaignes moralische Akzeptanz der Dinge. **Der Untertitel — "Von der heiteren Hoffnungslosigkeit im Angesicht der ökologischen Katastrophe" — verrät, daß seine Reaktion eher positiv ausfällt.**

So gesehen könnte Fuller auch zu den Öko-Optimisten gerechnet werden. Allerdings ist die Diagnose von Fuller in ihrer Radikalität noch pessimistischer als alle anderen zuvor referierten Ansätze. Während von Ditfurth (1985, S.367) sein "Apfelbäumchen" mit dem Satz "Es ist soweit" beschließt, beginnen die Ausführungen bei Fuller mit dem Satz "Es ist zu spät" (1996, S.23), sie enden mit den Worten "Es ist bereits aller Tage Abend" (S.126). Auf den gut einhundert Seiten dazwischen wird die ökologische Katastrophe als unabwendbar erklärt: "Man weiß nur nicht, wann es soweit sein wird. Zyniker schlossen Wetten ab, wäre ihnen nicht klar, daß niemand da sein wird, den Gewinn einzukassieren. Die ökologische Lage ist nicht ernst. Sie ist verzweifelt" (S.86).

Für Fuller neigt sich der "Tanz auf dem Vulkan" bereits dem Ende zu: "Jedes Individuum muß von neuem lernen, den Tod zu akzeptieren, damit es Friede finde vor dem Abgang. Beim Gattungstod verhält es sich nicht anders, nur daß der Lernprozeß ein kollektiver ist. Wir haben die Verhältnisse zum Tanzen gebracht, und nun ist ausgetanzt. (...) Es naht die Stunde des Abschieds" (S.95). Fuller empfiehlt, diesen Tanz mit dem "Prinzip Akzeptanz", einer "Art Ataraxie der Postmoderne" ausklingen zu lassen (S.97), denn: "Ganz gleich, was wir tun, es eilt nicht mehr." (Fuller 1996, S.111).
Von Sven Sohr, 1997, Einführung zu Ökologisches Gewissen

All dem zum Trotz, haben sich immer wieder einzelne Skeptiker zu Wort gemeldet — wenige zwar, aber es hat sie gegeben. Einer von ihnen war beispielsweise der bekannte Wissenschaftspublizist Hoimar von Ditfurth mit seinem 1985 erschienenen Buch <So laßt uns denn ein Apfelbäumchen pflanzen. Es ist soweit>.

Ein anderer heißt Gregory Fuller. Sein Buch ist 1993 erschienen und trägt den Titel <Das Ende. Von der heiteren Hoffnungslosigkeit im Angesicht der ökologischen Katastrophe>.

Man kann nicht behaupten, diese Autoren seien verunglimpft worden. Sie haben ihre Meinung gesagt, einige Leute haben ihre Bücher gelesen — und damit hat sich's gehabt. **Die öffentliche Meinung ist davon kaum berührt worden.** Für die meisten waren sie so etwas wie Exoten, die mit extremen und im übrigen nicht sonderlich realistischen Ideen Aufsehen erregen wollen. Man hat auch ein Etikett für diese Sonderlinge gefunden: Weltuntergangspropheten.

Zwei jüngere Autoren [detopia: vermutlich Maxeiner, Ökooptimismus, 1997] haben sogar herausgefunden, daß alle, die unsere Zukunft besonders kritisch beurteilt haben, über 60 Jahre alt waren — vom Leben enttäuschte Männer, die eventuell an einer latenten Altersdepression leiden und ihre trüben Empfindungen auf die Zukunft der ganzen Welt übertragen.

Damit Sie sich nicht beim Verlag nach meinem Alter erkundigen müssen: Ich bin ebenfalls gerade 60 geworden.

Die Stimmen der Skeptiker sind jedenfalls untergegangen in einem Meer von Veröffentlichungen, die entweder ein rosiges Zukunftsbild entwerfen oder aber Punkt für Punkt aufzeigen, was zu tun ist, damit allenfalls drohende Gefahren rechtzeitig abgewendet werden können.

Es grenzt manchmal schon fast an unfreiwilligen Humor, was für geistige Klimmzüge in einzelnen Büchern über die Zukunft unternommen werden. Da wird zum Teil eindringlich auf die Dramatik der Weltlage hingewiesen — bezüglich der absehbaren Konsequenzen aber werden, wenn überhaupt, einige wenige, dunkle Andeutungen geliefert.

Man drückt sich mit allen Mitteln schamhaft darum herum, das mit Abstand wahrscheinlichste Szenarium konkret zu benennen und zu beschreiben: den weltweiten Zusammenbruch der Zivilisation. Niemand mag die schlechte Nachricht überbringen. #

Von Christoph Lauterburg 1998, Fünf nach Zwölf, Seite 219 –

Vorspiel zum Finale – Signifying nothing

Frage man Biologen, was den Sinn des Lebens ausmacht, lautete ihre Antwort: Leben zu reproduzieren. Ein beinahe mechanischer Sinn, ein Minimalsinn. Ein schlichter Sinn, der in evolutionär normalen Zeiten genügen mag.

Wir aber, am Ende dieses Jahrtausends, leben in perversen Zeiten. Die expansive Spezies Mensch hat die Erde längst überbevölkert. Die Über-Reproduktion sichert das Überleben nicht, sondern zerstört es. Längst haben wir die Erde in eine durchchemisierte Plantage verwandelt. Alle anderen Spezies haben wir zurückgedrängt. In atemberaubendem Tempo vernichten wir die Artenvielfalt, was im Endeffekt alle gewachsenen, natürlichen Kreisläufe unterbindet und zum Aussterben aller Spezies führen wird.

Wenn also evolutionäre Prinzipien sich umkehren und die Dominanz einer Spezies zum raschen Ableben aller führt, **drängt sich die Hinterfragung des Sinns überhaupt auf.**

Das Versagen des evolutionären Sinnprinzips – Reproduktion und Ernährung zum Zwecke des Überlebens – fordert das metaphysische Wesen, das wir auch sind, heraus. Der Umstand, daß sogar der biologische Minimalsinn fragwürdig geworden ist, veranlaßt mich, darüber nachzudenken, ob es denn statt dessen einen metaphysischen oder theologischen *Maximalsinn* gibt und ob uns dieser irgendwie von Nutzen sein kann. Vielleicht wird uns die Einsicht in unsere Fehler helfen, den Sinn neu zu definieren und damit die ökologisch sich abzeichnende Katastrophe angemessen zu begreifen.

[...]

1 Maîtres et possesseurs

Es ist zu spät. Die Verheißung der Technik ist, wie HANS JONAS betont, in Bedrohung umgeschlagen. Dieser Umstand allein genügt jedoch nicht, den Kassandraruuf zu rechtfertigen.

Die Existenz lediglich *einer* Bedrohung gestattet *Hoffnung*, gestattet ein *Entkommen*. Demgegenüber kündigt sich ein furioses Finale von apokalyptischen Ausmaßen an, ja, die Apokalypse selbst.

Radikaler Klimawandel, Ozonloch, Desertifikation und weltweite Entwaldung, Oberflächengewässer- und Grundwasserverseuchung, schleichende Nahrungsmittelvergiftung und Erbschädigung, Folgen der Kernspaltung und Genmanipulation nähern sich stetig einer Grenzmarkierung, auf der steht: Tod der Mitwelt, **Unbewohnbarkeit unseres blauen Planeten**.

Es braucht nicht einmal den befürchteten synergetischen Effekt aller vernichteten Natursysteme, allein das biologische Umschlagen der Weltmeere würde schon genügen, damit man sagt (falls noch die Zeit bleibt): *Es ist zu spät*.

Nichts anderes betreiben wir nämlich als **die systematische Zerstörung der Bio- und Atmosphäre**, nichts anderes als die Verwandlung der Welt in Wüste.

Das Tempo dabei ist atemberaubend. Tausend Mal schneller als die natürliche Auslese der Evolution wird die Artenvielfalt heute liquidiert. Hundert Mal schneller als jemals zuvor ändert sich das Weltklima.

Am Ende der Beschleunigung steht jedoch nicht die Entdeckung der Langsamkeit, sondern das Umschlagen aller Ökosysteme; nichts anderes als unser aller Tod.

Warum ist es zu spät? Montaigne schrieb, vierzig Jahre bevor Descartes sich anschickte, Mensch und Natur mathematisch zu erobern:

»Die Anmaßung ist unsere natürliche und angeborene Krankheit. Aus dem Hochmut, eben dieser Einbildung, macht der Mensch sich Gott gleich, legt sich göttliche Eigenschaften zu, sondert sich selbst ab und trennt sich vom Haufen der anderen Geschöpfe, teilt den Tieren, seinen Brüdern und Genossen, ihr Stück zu und mißt ihnen soviel Vermögen und Kräfte bei, wie ihn gut dünkt.«

An diesem Zitat wird Montaignes Modernität und seine bemerkenswerte Einsicht in die menschlichen Schwächen deutlich.

24/25

Ich zweifle jedoch, ob man für eine **Gesamterklärung des zeitgenössischen Zerstörungsphänomens** auf den kritischen Bürger Montaigne zurückgreifen sollte.

Einer anthropologisch-psychologischen Erklärung mag man zustimmen, allein, sie befriedigt nicht.

Wie kommt es denn, daß wir *Homines sapientes* uns mit Hilfe der kartesischen Absolution in wahre *<maîtres et possesseurs de la nature>*, in gnadenlose Herren und Besitzer der Natur verwandelt haben?

Ich halte es für müßig, die LORENZ'sche Aggressionsdebatte wieder aufzunehmen. Und wäre der Mensch ein Scheusal, es erkläre nicht, ob und wieso unsere Spezies den kollektiven Exitus selbst betreibt.

Auch die etwa von KOESTLER und LÖBSACK vertretene Theorie, derzufolge das im Pleistozän explosionsartig entstandene Großhirn die Schuld trage, **kann nicht befriedigen**. Die disparate Verbindung zwischen Großhirn und Stammhirn soll nicht gelegnet werden. In Wirklichkeit hat das Großhirn die Kontrolle über die Entwicklung der Spezies längst verloren. ([Koestler bei detopia](#) [Löbsack bei detopia](#))

Doch die Großhirntheorie fällt in sich zusammen, da sie nicht zu erklären vermag, warum jahrzehntausendlang, bis zum Neolithikum, die Menschheitsentwicklung im Einklang mit der Natur verlief.

25/26

Erst in den neolithischen Stadtgesellschaften beginnt die destruktive Geschichte der Menschheit. Im Paläolithikum lebte der Mensch in Harmonie mit der Natur. Anklänge an das verlorene Paradies, an Rousseaus stets spielende Karaiiben, an Cythère möge man beiseite schieben. Über die Sozialformen der Paläolithiker ist nichts bekannt.

**detopia-2018: G. Fuller versuchte selbst eine Rekonstruktion der "Sozialformen der Paläolithiker" vor ca. 10.000 Jahren in Europa in seinem Roman <Mammut>. Ich finde: gut gelungen!*

Nüchtern betrachtet, ging der Mensch in der proto-neolithischen Zeit (9000-7000 v.u.Z.) von der aneignenden Wirtschaftsweise der Jäger und Sammler zu einer neuen Wirtschaftsform über, in der Nahrungsmittel nicht mehr erbeutet, sondern produziert wurden.

Die dreistufige Entwicklung vom Jäger zum Hirten zum Ackerbauern zog sich über Jahrtausende hin und interessiert hier nur im Hinblick darauf, daß sich mit der von GORDON CHILDE so genannten *neolithischen Revolution* das Verhältnis vom Menschen zur Natur und vom Mensch zum Menschen radikal verwandelte. Einst gab die Natur, und der Mensch nahm.

26

[...]

[wikipedia](#) [G. Childe](#) *1892 in Australien (bis 1952), 'marxistischer Vorgeschichtler'

2 Totentanz ohne Trauer

77

Daß alles unrettbar verloren sei, daß wir den evolutionären Endpunkt erreicht hätten, will näher ausgeführt werden. **Niemand läßt sich leichtfertig davon überzeugen; alle wissen es besser. Untergangspropheten hat man schon öfter und lächelnd angehört, wohl wissend, daß es immer anders kommt.** Der Unterschied zwischen den subjektiven Ergüssen der Propheten alten Schlages und den Warnungen, die sich auf objektive und evolutionäre Tendenzen gründen, wird vernachlässigt. Die Grenze zwischen dem Geschrei der Fanatisierten und der stillen Nüchternheit — diese Grenze zieht man nicht. Aus verständlicher Angst verschließt man die Augen. Und so wird es anders kommen als jene glauben, die meinen, es werde anders kommen.

Ich versuche erneut und von einer etwas anderen Perspektive aus eine Risikokalkulation durchzuführen.

Mathematisch lassen sich die Risiken, die wir eingegangen sind, als Summe aller Gefahren überhaupt nicht berechnen. Auch Einzelbereiche entziehen sich der Mathematisierung. Man kann das Artensterben zwar mathematisch erfassen (ungefähr so und so viele Arten sterben pro Monat), nicht aber das evolutionäre Risiko, das sich für uns daraus ergibt.

Ich nähere mich dem Problem auf andere Weise und stelle das Begriffspaar <Irreversibilität – Reversibilität> in den Vordergrund. Schließlich geht es um die Grundfrage, ob man das gegenwärtige und tödliche Super-Paradigma rückgängig machen kann.

Streng irreversibel nenne ich Tatsachen und Problembereiche, die heute schon absolut unabänderbar sind. Für streng irreversibel halte ich die technologische Komplexität, die das Resultat scheineffizienter technologisch-naturwissenschaftlicher Herrschaft ist. Die unkalkulierbare Interaktion von in sich unkalkulierbaren Hochrisikosystemen und Hochrisikostoffen wächst. Herrschaft erweist sich von Jahr zu Jahr ohnmächtiger, obwohl sie sich um immer präzisere Kontrolle bemüht. Mit der zunehmenden Vergiftung der Welt und der allmählichen Weltentwaldung wohnen wir einem katastrophalen Artentod von Tier und Pflanze bei. In der gesamten Evolution gab es nichts Vergleichbares.

78

[...]

3 Untergang und Ungehorsam

111

Das Ende aller Dinge. Das Ende eines kühnen Entwurfs, einer faustischen Gattung, einer grandiosen Schöpferspezies. Ein Geschlecht, das Mozarts <Cosi fan tutte>, Shakespeares <King Lear> und Caravaggios Londoner <Emmausmahl> hervorzu- bringen befähigt war, endet wie ein Haufen Lemminge.

Uns bleibt nur das reine Zusehen, die erzwungene Akzeptanz. Ganz gleich, was wir tun, es eilt nicht mehr. In Ruhe gehe man daran, den Mörder zu ermitteln. Die Tat ist schon geschehen, wir befinden uns in der Ermittlungsphase. Bald wird der Fall immer und ewig abgeschlossen werden.

Sogleich dringt freilich ins Bewußtsein, wie überflüssig die Suche nach dem Schuldigen ist. Niemand trägt Schuld. Das Super-Paradigma gedieh auf der Grundlage von Expansion, Produktion, Respektlosigkeit, Ausbeutung. All dies müßte umgekehrt werden — sanfte Aneignung anstatt Produktion, Minuswachstum anstatt Expansion, Respekt und Liebe allem Lebendigen und Toten gegenüber anstatt Respektlosigkeit und Ausbeutung. Die Unmöglichkeit der grundlegenden Konvivialität mit der Mitwelt zwingt uns in die Haltung der Akzeptanz.

Das Super-Paradigma unterliegt dem von Günther Anders so genannten *Harmlosigkeitsgesetz*: Je größer der Effekt, desto kleiner die für dessen Verursachung erforderliche Bosheit. Alles geschieht einfach so. Und doch krankt der Gedanke der Harmlosigkeit an irgend etwas. Anders benennt die Diskrepanz zwischen Herstellung und Vorstellung als Krankheitsursache. Die Technik führt uns dazu, daß wir uns die Auswirkungen dessen, was wir herstellen, nicht mehr vorstellen können. Damit erreichen wir das Ende der Verantwortung. Etwas verantwortlich tun, fährt Anders fort, heißt aber zur Tat stehen.

Die Unmöglichkeit einer Verantwortungsethik manövriert uns noch weiter in die immer enger werdende Ecke der Akzeptanz. Auch der Staat hat versagt. Ulrich Beck weist das Versagen des Versicherungsstaats anhand von drei Kriterien nach.

Erstens sind die Schäden global. Viele sind irreparabel. Gleichgültig, welche Anstrengungen auf nationaler oder gar internationaler Ebene unternommen werden, die schlimmsten Schäden sind nicht mehr gutzumachen.

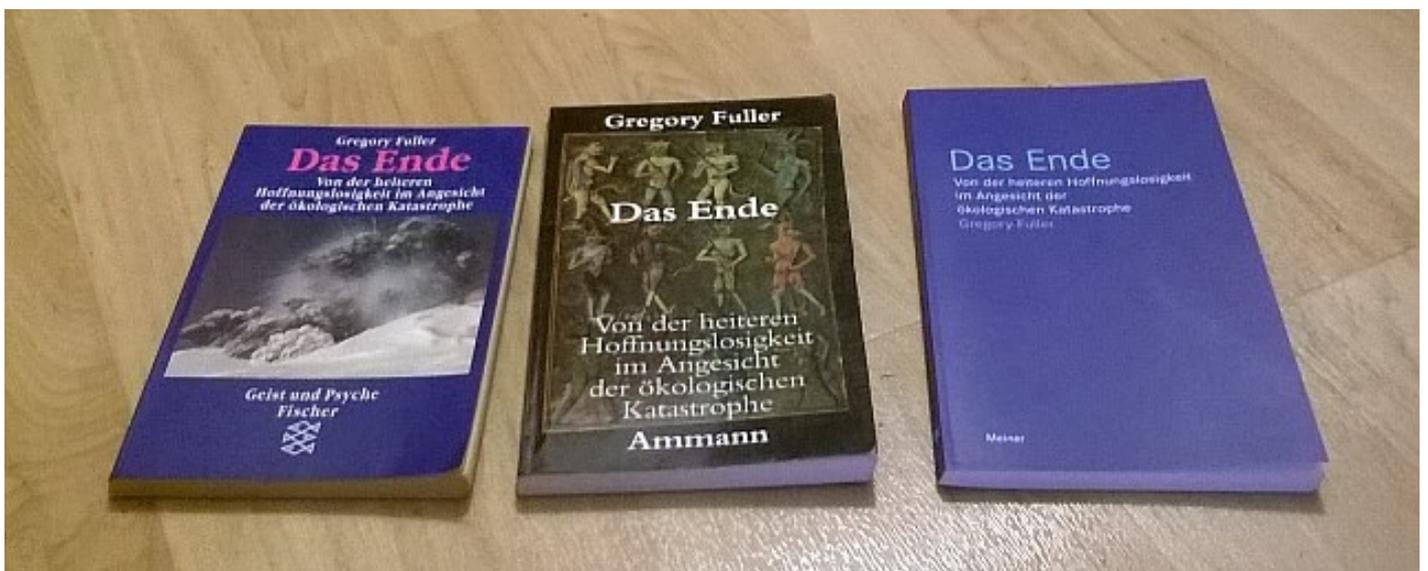
Zweitens droht uns zu jeder Zeit Vernichtung, was eine Nachsorge ausschließt. Es gibt kein Nachher und darum auch keine Nachsorge. Dem Auftrag, Leben zu beschützen und zu fördern, ist der Staat nicht nachgekommen.

Drittens hat der »Unfall« längst seine raum-zeitlichen Begrenzungen und damit seinen Sinn verloren. Der Unfall wird zum »Ereignis« mit Anfang, aber ohne Ende, wie Tschernobyl beweist.

Immerhin gibt es keine Eliten, die sich ausnehmen können. Ironischerweise erfüllt der Versicherungsstaat seinen demokratischen Auftrag erst dann ganz, wenn alle Gesellschaftsmitglieder gleichermaßen dem Exitus zustreben. – Immer mehr in die Ecke gedrängt, möchte man etwas tun.

113

[...]



Rückentext 1996:

Die Menschheit treibt unaufhaltsam einer Katastrophe entgegen, die sie selbst verschuldet hat. Sie hat die Umwelt ohne Rücksicht auf das Wohlergehen kommender Generationen in einem Maße zerstört, das nicht mehr rückgängig zu machen ist.

Angesichts dieser unbestreitbaren Fakten sollte sich der einzelne in heiterer Hoffnungslosigkeit dem Unvermeidlichen fügen und dem Ende gelassen entgegensehen.

Gregory Fuller zieht dieses Fazit in einer sprachlichen Eleganz, die den düsteren Gehalt zuweilen vergessen läßt.

Klappentext 1996:

In seinem ungemein eindrucksvollen Essay <Das Ende> beschuldigt Gregory Fuller die menschliche Gattung der Selbstüberschätzung und Selbsterhebung und beschreibt in verständlicher, darum um so eindringlicherer Form die todbringenden Prozesse, die der Mensch in seiner Umwelt eingeleitet hat und die er weder rückgängig machen noch beherrschen kann.

Des Menschen verhängnisvollste Neigung ist seine nur auf die Gegenwart bezogene Lebens- und Raffgier, die sich nicht im geringsten um das Wohlergehen der nachfolgenden Generationen kümmert.

Die Tatsachen liegen auf dem Tisch, und sie führen, so Fuller, zu der Einsicht: »Es ist zu spät.« Wir sollten lernen, das Unabänderliche hinzunehmen. Leben heißt ohnehin sterben lernen. **Diese zunächst nur für das Individuum gültige Maxime gibt der Autor der Gattung Mensch mit auf den noch verbleibenden Weg in die unabweisbare Katastrophe.**

Meiner-Verlagstext 2017:

Das weltweit dramatische Artensterben, die Wirkungslosigkeit des Pariser Klimaabkommens und nicht zuletzt der Rollback in der US-amerikanischen Klimapolitik werfen in eindringlicher Weise die Frage auf, wie mit der scheinbar unaufhaltsamen ökologischen Katastrophe **philosophisch angemessen umzugehen** ist.

In seinem klugen, leicht verständlichen und mit Vehemenz geschriebenen Essay, der stilistisch in der Montaigne-Tradition steht und unverkennbar Anleihen etwa bei Günther Anders nimmt, konfrontiert der Autor Leserinnen und Leser in provokativer Weise mit der Diagnose: Es ist zu spät.

Materialreich zeichnet er die Geschichte des Menschen und seiner Selbsterhebung über sich selbst nach und beschreibt die menschengemachten, todbringenden Prozesse, deren Folgen offenkundig weder rückgängig gemacht noch beherrscht werden können.

Fuller gelangt zu der aufrüttelnden Erkenntnis, dass nur die Akzeptanz des Unabänderlichen, eine „heitere Hoffnungslosigkeit“, der Situation angemessen sein kann. Sie allein erzeugt einen „Zustand ruhiger Wachheit, der in den zivilen Ungehorsam treibt“.

In einem aktuellen, umfangreichen Schlusskapitel zieht der Autor Bilanz und skizziert die Wege und Handlungsmöglichkeiten, die es dem Individuum seiner Ansicht nach im destruktiven Anthropozän ermöglichen, psychisch zu überleben. #